

## Grundlinien einer normativ-ästhetischen Annäherung an die Dopingproblematik

Kai Gregor (TU Berlin)

### 1 Einleitung

Die Freilegung und philosophische Analyse naturwissenschaftlicher, soziologischer und rechtlicher Aporien im Problemfeld ›Doping‹ hat gezeigt, dass ein großer Teil der Dopingproblematiken auf systemisch bedingte Interessenkonflikte unterschiedlicher Agenten im modernen Sport sowie auf perspektivische Verzerrungen innerhalb der Wissenschaften, die sich des Problemfelds ›Doping‹ annehmen, zurückzuführen ist. Eine Problemstellung, die charakteristisch ist für moderne Gesellschaften. Nun sollen die Umriss einer philosophischen Perspektive auf das Problemfeld ›Doping‹ etabliert werden: Es zeigt sich, dass der gegenwärtige Streit zwischen unterschiedlichen z. T. gegenläufigen Bewertungen der Dopingproblematik auch aufgrund des Mangels eines grundlegenden normativen Begriffs ›großen Sports‹ entsteht. Innerhalb der für das Problemfeld ›Doping‹ charakteristischen Debatten fehlt eine begriffliche Basis für einen zumeist nur gefühlten Gegensatz zwischen sinnvollen und sinnlosen Formen leistungssportlicher Leistungsmaximierung. Die Aporien im Problemfeld ›Doping‹ entstehen also

mitunter, weil sowohl die konstitutive Wichtigkeit eines differenzierten Leistungsmaximierungsbegriffs für den Leistungssport als auch die verzwickte Kofundiertheit des gegenwärtigen Leistungssports und des Dopings im Prinzip der Leistungsmaximierung nicht klar gesehen werden. Die Folge sind ein Mangel an Trennschärfe und daraus resultierende Ambivalenzen bei der Bewertung von Doping. Leistungsmaximierung kann sowohl innerhalb einer intrinsisch (Moral, Ästhetik) als auch einer extrinsisch motivierten Handlungslogik (Kommerz, Recht) betrieben werden.<sup>1</sup> Der heutige Sportler sieht sich in eine komplex verflochten Sportwelt eingebunden (Hyperinklusion), in der einerseits mit den Grundwerten des Sportes wie Sauberkeit, Fairness, etc. intrinsische moralische Ansprüche an ihn herangetragen werden, andererseits aber die extrinsisch mo-

<sup>1</sup> Die Anregung zu einer Betrachtung des Problemfelds ›Doping‹ unter Zuhilfenahme dieser Differenzierung erhielt ich durch einen lesenswerten Beitrag von Walter Szostak: »Zwischen Leistungskultur und Erfolgstechnokratismus – Ein Versuch zur Anthropologie des Dopings im „großen“ Sport.« In: *Sport und Doping – zur Analyse einer antagonistischen Symbiose*. (Hg.) Eike Emrich, Werner Pitsch. Saarbrücken 2009, S. 205-222.

tivierenden Faktoren von Markt und Recht massiven Impact auf seine sportliche Karriere ausüben. Für einen sinnvollen Begriff ›großen Sports‹ scheint sich jedoch ein intrinsischer, ästhetisch-moralischer Rationalitätstypus als konstitutiv zu erweisen. Hieraus kann eine philosophische Perspektive, die das zur Kenntnis nimmt, ein Bewertungskriterium für die Dopingproblematik und die Einsicht gewinnen, dass allein rechtliche, soziologische und ökonomische Instrumente nicht hinreichen, um das Dopingproblem zu entschlüsseln bzw. eventuell zu lösen.<sup>2</sup> Auf Basis eines umfassenden Begriffs vernünftiger konkreter Freiheit sollen jetzt einige zentrale Grundlinien einer normativ-ästhetischen Theorie des Sports entwickelt werden, um die Bedeutung der Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Handlungslogiken für einen sinnvollen Sport zu plausibilisieren und dadurch die Ambivalenzen des gegenwärtigen Sportbetriebs sichtbar zu machen: Die Frage ist, unter welchen Bedingungen können wir welche Formen der Leistungsmaximierung als sinnvoll akzeptieren? Es geht darum, sinnvolle Formen der für den ›großen Sport‹ charakteristischen Maßlosigkeit zu denken. Die Antwort soll helfen, die gegenwärtige Aufregung um das Problemfeld ›Doping‹ zu schlichten und bei der Aufklärung über die Natur der zugrundeliegenden Aporien innerhalb des Problemfelds ›Doping‹ zu helfen.

<sup>2</sup> In rechtlicher wie soziologischer Hinsicht ist das Problemfeld ›Doping‹ schon umfassend erforscht worden: Bette, Karl-Heinrich; Schimank, Uwe: »Die Dopingfalle.« Bielefeld 2006; Dies.: »Doping im Hochleistungssport.« Frankfurt a. M. 1995; Hilpert, Horst: »Sportrecht und Sportrechtsprechung im In- und Ausland.« Berlin 2007; Haug, Tanja: »Doping – Dilemma des Leistungssports.« Hamburg 2006; Fritzweiler, Jochen u.a.: »Praxishandbuch Sportrecht.« München 2007; Schild, Wolfgang: »Gerichtliche Strafbarkeit des Dopings.« In: *Doping und Gewaltprävention, Dokumentation des Leipziger Sportrechtstages 2007*. (Hg.) Kauerhof/Nagel/Zebisch, Leipzig 2008, S. 35-128; Senkel, Katja: »Play True. Die Dopingproblematik zwischen sportethischen Anforderungen und allgemeinem Rechtsanspruch.« Kassel 2005.

## 2 Das Problemfeld ›Doping‹ und der ›große Sport‹

Zuerst aber einige grundlegende strukturierende Fragen. Es herrscht wohl allgemeiner Konsens darüber, dass die aufgeregte Doping-Problematik ein Phänomen vor allem des modernen Sports ist und sich strukturell aus der ebenso intimen wie komplexen Verflechtung des Sports mit der modernen Gesellschaft, also mit Kultur, Wirtschaft, Politik, Medien, Recht und Wissenschaft ergibt. Will man Klärendes zur Doping-Problematik beitragen, stellt sich die Frage, worin diese Verflechtung besteht und wie sie zustande kommt? Die Aufgabe der Philosophie besteht in der analytischen Zerlegung des Komplexes ›Doping‹. Eine solche setzt eine möglichst vollständige Erfassung des Problemfeldes ›Doping‹ voraus, denn die unterschiedlichen einzelwissenschaftlichen Perspektivnahmen unterliegen wie gezeigt gewissen Einseitigkeiten.<sup>3</sup>

Im Problemfeld ›Doping‹ offenbaren sich eine Vielfalt von untereinander eng zusammenhängenden Fragen, die wichtigsten zehn seien hier einmal aufgezählt:

Was ist und zu welchem Ziel führt die *Leistungssteigerung* im Hochleistungssport, wo doch jeder kritische Betrachter sofort die teils fragwürdigen und zum Teil äußerst ambivalenten Symptome der Leistungssteigerungsmentalität im Sport (und der Gesellschaft) bemerken kann?

Was bedeutet *Chancengleichheit*, wenn bei Wettkämpfen die genetischen, geographischen, nationalen und ethnischen Unterschiede zwischen den Athleten offenbar überwiegend sind und darüber hinaus als unvermeidlich anerkannt werden?

Worin soll die geforderte *Sauberkeit* und *Glaubwürdigkeit* des professionalisierten und kommerzialisierten modernen Leistungs-

<sup>3</sup> Vgl. Gregor, Kai: »Ansatzpunkte der Philosophie im Problemfeld ›Doping‹.« In: *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*. (Hg.) Christoph Asmuth, Würzburg, S. 33-74.

sports bestehen, wo jeder aufmerksame Beobachter um die tiefe Verstricktheit aller sportlichen Akteure und Verbände in das komplexe Interessengemenge einer zutiefst medialisierten, kommerzialisierten und interdependenten Gesellschaft weiß, die ihre eigenen handfesten Forderungen an den Sport und die Sportler stellt und mit Machtstrukturen durchsetzt?

Was fängt man mit der Unterscheidung zwischen *Natürlichkeit* und *Künstlichkeit* an, auf die man sich immer wieder bei der Forderung eines dopingfreien Sportbegriffs beruft, wo doch offenbar in den modernen gesellschaftlichen Zusammenhängen und gerade im modernen Leistungssport bei weitem nichts mehr natürlich ist?<sup>4</sup>

Wie geht man mit der ambivalenten Abgrenzung zwischen *Technik*, *Therapie* und *Doping* um, wenn offensichtlich viele pharmazeutische Erfindungen sowohl zur Therapie als auch zum Doping verwendet werden können und auch eine deutliche Abgrenzung zwischen Doping und Technik nicht erkennbar ist?<sup>5</sup>

Was sagt man zu den sich stetig verändernden Positivlisten der Dopingmittel, auf die sich die Verbände zurzeit aus Interesse an einer praktikablen rechtlichen Handhabe gegen »Doping-Sünder« verständigt haben, auf denen Mittel verzeichnet sind, deren leistungssteigernde Wirkung einestei ls nicht erwiesen und andernteils unklar ist, welche Kriterien und Interessen die Aufnahme eines Mittels in die Positivliste bestimmen?

Was macht man mit einer dem Leistungssport definitionsgemäß innewohnenden Ambivalenz? Was macht man also mit dem Phänomen, dass es dem Leistungssport ja offenbar

<sup>4</sup> Vgl. Asmuth, Christoph: »Dopingdefinitionen – von der Moral zu Recht.« In: *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*. (Hg.) Asmuth, Christoph. Bielefeld 2010, S. 11-31.

<sup>5</sup> Vgl. Grüneberg, Patrick: »Die Ambivalenz zwischen Therapie und Leistung.« In: *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*. (Hg.) Asmuth, Christoph. Bielefeld 2010, S. 121-142.

erklärtermaßen um die Erringung von Höchstleistungen geht, und zu allen Zeiten Sportler alle möglichen zur Verfügung stehenden leistungssteigernden Mittel angewandt haben, seit geraumer Zeit aber bestimmte Mittel und Methoden zur Leistungssteigerung ausgeschlossen und verboten werden?

Was hat der heutige kommerzialisierte Leistungssport mit *Fairness* zu tun und was bedeutet Fairness überhaupt, wenn doch offenbar die Fairness-Forderung aus einer Zeit stammt, als *fairer Sport* nur zwischen *gentlemen sportsmen* aus höheren Kreisen stattfand, zwischen erklärten Amateuren also, und just zur Abgrenzung gegenüber einem aus wirtschaftlichen Motiven betriebenen Profisport der *lower class* diene? Wie kann der Fairness-Begriff in einem internationalisierten Leistungssport fungieren, indem ganz unterschiedliche Kulturen und Sozialisierungen aufeinandertreffen?

Was hat Leistungssport mit *Gesundheit* zu tun, wenn die heutigen Spitzenleistungen, selbst wenn nicht gedopt würde, alles andere als ungefährlich und gesundheitsfördernd einzustufen sind; und ein Leistungssport, der rein nach gesundheitsförderlichen Richtlinien betrieben würde, so ziemlich allen Reiz verlöre? Ja, selbst wenn man Leistungssport eine gesundheitsfördernde Funktion zubilligen wollte, müsste man schnell feststellen, dass uns nicht einmal eine allgemein tragfähige Definition des Begriffes »Gesundheit« zur Verfügung steht.

Was bedeutet und zu welchem Ziel führt denn überhaupt der »große Sport«, wenn man einmal von der offensichtlichen gesellschaftlichen Bedeutung und öffentlichen Begeisterung und Aufregung absieht, in der der Leistungssport und das Problemfeld »Doping« verortet sind, und sich vergegenwärtigt, dass in faktischen gesellschaftlichen Gemengelage n keinerlei legitimierte Kraft steckt? Wie begründet und legitimiert sich das hohe symbolische Kapital, das der Leistungssport in der

Gesellschaft hat, und wie das Verhältnis dieses Kapitals zu seiner kommerziellen Verwertung?

Notorisch werden im Problemfeld ›Doping‹ Begriffe wie Fairness, Gesundheit, Natürlichkeit, Gerechtigkeit, Chancengleichheit, sinnvolle Leistungssteigerung etc. *sowohl* zur Legitimation *als auch* zur Delegitimation des modernen Leistungssports sowohl bei Forderung eines Dopingverbotes als auch seiner generellen Freigabe verhandelt. Was Doping ist, hängt grundsätzlich von einer *Klärung dieser Grundbegriffe* ab. Von all diesen Begriffen liegen jedoch weder klare begriffliche Definitionen noch ein eindeutiger gesellschaftlicher Konsens vor, was darunter zu verstehen sei. Und so scheint es, wenn beispielsweise Doping durch Verweis auf seine Gesundheitschädlichkeit, seine Unfairness, seinen Bruch mit dem Prinzip der Chancengleichheit und illegitime Vorteilsnahme definiert, verboten und sanktioniert wird, eine Unbekannte durch eine andere erklärt zu werden bzw. ein unklarer Begriff durch einen anderen. Hinter diesem vielbeklagten »Wahnsinn« darf man eine verdeckte Logik vermuten, in deren Zentrum die Frage nach einem Begriff sinnvoller Leistungssteigerung steht.

#### *Ein Ringmodell des Problemfelds ›Doping‹*

Es wäre also die Frage, wie sich das Problemfeld ›Doping‹ begrifflich strukturiert und auf welcher Ebene die Ambivalenzen der Moderne, die in der Doping-Problematik handgreiflich werden, entstehen. Dies lässt sich vielleicht am besten durch eine vorbereitende begriffliche Topographie des Problemfeldes ›Doping‹ erreichen, in der die zentraleren Begriffe von periphereren unterschieden werden. Soviel dürfte sich über eine begriffliche Topographie des Problemfeld ›Doping‹ sagen lassen: Im Kern des Problemfelds ›Doping‹ (Rang A) steht die Frage nach der Bestimmung der richtigen Art und den Grenzen menschlicher Leistungssteigerung im ›großen Sport‹. Im

Leistungsprinzip ist der Sinn des Leistungssports gesetzt. Wenn es im Freizeit- und Breitensport um die Gesunderhaltung und die Gewährleistung von persönlichem Wohlbefinden und Fitness geht, scheint prima vista im Zentrum des Leistungssports die Maxime der ›Überwindung von Grenzen‹: der Überwindung der eigenen körperlichen und psychologischen Grenzen, der Überwindung der Natur und die Überwindung des Anderen, des Konkurrenten. Was wäre aber, wenn in der Eindeutigkeit dieser Vermutung schon der Stein des Anstoßes und der Grund für die Ambivalenzen des Problemfelds ›Doping‹ läge? Was wäre, wenn derselbe Sport, dieselben Muskeln und Sehnen derselben Sportler, quantitativ betrachtet dieselben Leistungen und Rekorde, auf zwei völlig disparate Weisen zu haben wären: einmal sinnvoll, ebenso bewundernswürdig wie begeisterungserregend, einmal irgendwie läppisch und sinnlos erschien? Die Rede ist von den schon erwähnten zwei unterschiedlichen grundsätzlichen Rationalitätstypen zum Sport, von einer intrinsisch motivierten normativ-ästhetischen (selbstzweckhaften), und einer extrinsisch motivierten instrumentellen Einstellung zum Leistungssport. Aus diesen zwei grundsätzlich verschiedenen Weisen, dasselbe, nämlich Leistungssport, einmal sinnvoll, einmal sinnlos zu betreiben, folgen die Ambivalenzen der Leistungssteigerung die sich vom Zentrum des Problemfelds ›Doping‹ nach allen Seiten hin ausdehnen.

#### *Rang B: Die Grundwerte des Sportes*

Um dieses ambivalente Leistungssteigerungsprinzip würden sich (B) die weiteren konstitutiven Werte des Leistungssports herum gruppieren, die gewöhnlich als Kriterien eines richtigen Maßes von Leistungssteigerung herangezogen werden: wie Agonalität, Gesundheit, Freude, Chancengleichheit, Fairness, Natürlichkeit, Glaubwürdigkeit, Integrität.<sup>6</sup> Sie ste-

<sup>6</sup> So bestimmt die WADA den Grundgedanken wahren Sportsgeistes im Welt-Anti-Doping-Code (WADC, dt.

hen, je nachdem welcher Rationalitätstypus das Zentrum bestimmt bzw. vom Betrachter im Zentrum vermutet wird, in wechselbestimmter Abhängigkeit der Qualität des Leistungsgedankens. Normalerweise wird nun gesagt, es handelt sich bei einer leistungssteigernden Handlung genau dann um Doping, also um eine nicht anerkennungswürdige sportliche Handlung, wenn sie gegen die Gesundheit, Freude, Chancengleichheit, Glaubwürdigkeit, Natürlichkeit und Integrität des Leistungssports verstößt, und genau dies ist ja die Argumentationsgrundlage vieler Doping-Gegner. Allein stellen diese Werte für sich betrachtet keineswegs sichere Kriterien dar, sie verhalten sich vielmehr in relationaler Ambivalenz zum ambivalenten Kern des Problemfelds ›Doping‹, dem Leistungsmaximierungsprinzip und lassen sich für sich betrachtet allesamt entkräften: Der Leistungssport ist offensichtlich auch, wenn nicht gedopt würde, keineswegs gesund; Chancengleichheit gehört zu einem Konstituens des Leistungssports; angesichts der hohen kommerziellen, technischen und medizinischen Rahmenbedingungen des modernen Sports kann man nur starke Zweifel ob seiner Natürlichkeit ha-

2004 S. 7f.; engl. 2009 S. 14): »Anti-Doping-Programme sind darauf gerichtet, die wahren mit dem Sport ursprünglich verbundenen Werte zu erhalten. Dieser wahre Wert wird häufig als ›Sportsgeist‹ bezeichnet; es macht das Wesen des Olympischen Gedankens aus; er entspricht unserem Verständnis von Fairness und ehrlicher sportlicher Gesinnung. Der Sportsgeist ist die Würdigung von Geist, Körper und Verstand des Menschen und zeichnet sich durch die folgenden Werte aus:

- Ethik, Fairness und Ehrlichkeit
- Gesundheit
- Hochleistung
- Charakter und Erziehung
- Spaß und Freude
- Teamgeist
- Einsatzbereitschaft und Engagement
- Anerkennung von Regeln und Gesetzen
- Respekt gegenüber der eigenen Person und anderen Teilnehmern
- Mut
- Gemeinschaftssinn.«

ben; und wer würde behaupten, dass der hoch professionalisierte Sport eine reine Freude wäre. Dann ist aber die Frage, unter welchen Bedingungen akzeptieren wir den Leistungssport (was wir ja faktisch tun, wenn wir gegen Doping vorgehen), bzw. welche spezifische innere Qualität muss Leistungssport besitzen, dass wir wie bisher die gesundheitlichen Risiken, die untülbare Chancengleichheit, die Unnatürlichkeit akzeptieren können. Es zeigt sich, dass die genannten Entkräftungsargumente genau dann plausibel erscheinen, wenn man unbedacht einen herkömmlichen, d.h. instrumentellen Begriff des Sports an das Problemfeld ›Doping‹ heranträgt, und dadurch den offenbar wesentlichen Unterschied zwischen dem Handlungsfeld des Alltags und des ›großen Sports‹ nivelliert. Unter dem Maßstab einer alltäglichen Handlungslogik betrachtet, erscheint leistungssportliche Leistungssteigerung und nicht nur Doping als gefährliche und sinnlose Beschäftigung. Unter dieser Betrachtungsweise verdampft das integrale Sinngebilde ›großen Leistungssports‹ – in dem Agonalität, Ästhetik, Gesundheit, Freude, Chancengleichheit, Fairness, Natürlichkeit, Glaubwürdigkeit, persönliche Integrität, die unterstellte integrale und sinnvolle Einheit eines freien Bewegungsvollzugs ergeben, die Fans begeistert und für die viele Sportler ihre Lebenszeit aufopfern – zu einem in sich sinnlosen, unproduktiven, aber riskanten Brotberuf, der nur gemessen an den Gewinnchancen (Profit, Ruhm) sinnvoll erscheint. Es zeigt sich also, dass die gewöhnlich herangezogenen Bewertungskriterien von ›Doping‹ nicht zureichen, da eine aus dieser Richtung begründete Anti-Doping-Politik sich strenggenommen auch gegen den Leistungssport selbst richten müsste, da unter einer instrumentellen Handlungslogik sowohl Doping als auch Leistungssport sinnlose Formen der Leistungssteigerung darstellen. Das Problemfeld ›Doping‹ entsteht also ursprünglich daraus, dass man Leistungssport erhalten, Doping aber verbieten will, ohne eine begriffliche



Grundlage für diese unterschiedliche Bewertung des Leistungssteigerungsprinzips in der Hand zu haben.

### *Rang C: Praktische Interessen und wissenschaftliche Perspektiven*

In dem bis hierher entwickelten Ringmodell können nun in einem dritten umlagernden Rang (C) die unterschiedlichen Perspektiv- und Interessennahmen zum Leistungssport und seine zentralen Werte hinzugenommen werden, sofern sie sich untereinander aufgrund unterschiedlicher Einstellungen zu Gesundheit, Natürlichkeit, Chancengleichheit und den Sinn von Leistungssport widersprechen. Unter der Voraussetzung, dass man Leistungssport erhalten, gewisse Formen der Leistungssteigerung (Doping) aber verbieten will, können die Akteure, Politiker und Verbände jeweils eine andere Perspektive gegenüber dem Problemfeld ›Doping‹ einnehmen und zerfallen dadurch in unterschiedliche Lager. Dies gilt auch für die Wissenschaften: Die Soziologie betrachtet das Dopingproblem als weitgehend entsubjektivierte gesellschaftlichen Konstellationseffekt, das Recht und Ethik als Bereich individueller Verantwortung der jeweiligen Beteiligten, und auch innerhalb des Rechtes und der Ethik walten je nach Grundannahmen ganz unterschiedliche Perspektiven auf das Problemfeld ›Doping‹ etc.

Man kann so gesehen von einer *doppelten Ambivalenz* des Problemfelds ›Doping‹ sprechen, einerseits strahlt die innere Ambivalenz des Leistungsmaximierungsprinzips auf die ihn umgebenden Werte aus, andererseits wird diese innere Ambivalenz aus unterschiedlichen externen Perspektiven behandelt und beschrieben. Es stellt sich stets die Frage, auf welcher Seite eine Position hinsichtlich der Ambivalenz des Grundprinzips und der peripheren Werte des Leistungssports steht – und da es sich auch bei dieser Frage um einen komplexen Verbund handelt, sind hier ganz unterschiedliche, z. T. auch vermischte Stand-

punkte und Antwort-Variationen möglich, die bekanntlich zu ganz unterschiedlichen Konsequenzen führen können, was eine Lösung des Dopingproblems angeht. Darüber hinaus verkompliziert sich die Situation weiter, indem auch diese unterschiedlichen äußeren Perspektiven auf den Leistungssport teilweise untereinander wieder in Abhängigkeit stehen, die Verbände und die Wissenschaft stehen in Abhängigkeit von der Politik, die Politik wiederum vom wirtschaftlichen Erfolg des Leistungssports und von nachhaltiger Politikberatung durch die Wissenschaften etc. Die Komplexität des Problemfelds ›Doping‹ scheint größtenteils auf eine Verschränkung dieser inneren und äußeren Ambivalenzen zurückzuführen sein. So scheint es, wenn man versucht, das Problemfeld ›Doping‹ aus der Totalität zu betrachten.

Im Zentrum des Problemfelds ›Doping‹ steht nach diesem Modell der Leistungsmaximierungsbegriff, und damit die Frage nach Abgrenzungskriterien des ›großen Sports‹ vom Alltag, denn im Alltag sprechen wir gemeinhin jedem weitgehend die individuelle Freiheit zu, für sich selbst zu entscheiden, wie er seine Leistungen steigern will. Sollte es nicht möglich sein, großes sportliches Handeln in seiner Qualität vom alltäglichen Handeln klar zu unterscheiden, sprächen alle Argumente gegen Doping auch gegen den Leistungssport, und alle Argumente für den Leistungssport auch für Doping. Es bräuchte sich keiner darüber zu wundern, dass der Anti-Doping-Politik etwas Willkürliches, Fragwürdiges und Sinnloses anhaftet, wenn sie sich allein damit begründete, eine völlig willkürlich gesetzte bzw. historisch entstandene Abgrenzung anachronistisch unter veränderten historischen und sozialen Bedingungen aufrecht zu erhalten. Sie hätte ihren Sinn allein darin, ein völlig sinnsteriles Gebilde selbst unter kontrafaktischen Bedingungen aufrecht zu erhalten – unter Inkaufnahme teils entwürdigender (Doping-Kontrollen)<sup>7</sup>,

<sup>7</sup> Krauß, Martin: »Interview.« In: Catenaccio, dem Bayer-04-blog [<http://www.catenaccio.de/>]

teils existentiell einschneidender Maßnahmen (Berufsverbote). Dass die Motivation dazu wiederum einer instrumentellen Handlungslogik folgt, also vor allem dem Kommerz geschuldet sind, und damit illegitim erscheinen muss, steht solange zur Debatte, als kein sinnvoller Begriff des Leistungssports gewonnen ist.

Dass es so nicht sein kann, ist zufolge der allgemein geteilten Begeisterung für ›großen Sport‹ zu vermuten, und der Intuition zu entnehmen, dass der ›große Sport‹ ein sinnvolles, nicht bloß unter extrinsischen Motivationsfaktoren zu verstehendes willkürliches Handlungsfeld darstellt. Bei einer Lösung muss es zuerst um eine *formal normative* Aufklärung über die Ambivalenz des Leistungsmaximierungsprinzips und ihren Grund in zwei entgegengesetzten Rationalitätstypen gehen. Die Frage ist also: Wie charakterisiert sich denn nun wahrer Sportsgeist gegenüber der Alltagswelt und welche Folgen hat dies für unsere Anerkennung großer Sportler und für die Dopingproblematik?

### 3 Ästhetische Perspektive – ›großer Sport‹, Theaterwelt und symbolisches Kapital

Die Welt des Leistungssports wird nun in der Tat als eine Sonderwelt verstanden und erlebt, in der andere Regeln und Normen gelten als im Alltag. Im Alltag kann ich z. B. nicht ohne weiteres jemanden in die Beine fallen oder gezielte Nierenhaken geben. Ich kann dies nicht, weil ich dafür strafrechtlich belangt werden könnte, aber ich kann dies auch nach meiner moralischen Grundintention nicht wollen. Dass der Sport unter besonderen ihn auszeichnenden Regeln steht, bietet jedoch noch kein ausreichendes Unterscheidungskriterium zur Alltagswelt, denn auch diese steht unter mannigfaltigen, sich häufig auch widersprechenden (z. B. kulturrelativen) Regeln. Auf diese haben sich zwar Menschen verständigt, aber nur weil ich auf einem anderen Kontinent die Gebräuche nicht verstehe, bedeutet

das nicht, dass ich gleich annehme, in ein Sportspiel geraten zu sein.

Um das Auszeichnende der Sonderwelt des Sports zu bestimmen, bedarf es eines eindeutigen Charakteristikums, das Leistungssport als solchen kennzeichnet und das selbst dann gegeben ist, wenn sich – das Gedankenexperiment sei erlaubt – eine Gruppe Marsmenschen zusammentut und sich eine Olympiade ausdenken würde. Wenn eine solche kosmische Olympiade möglich sein soll, so bräuchte es angesichts der offensichtlichen ökonomischen bzw. instrumentellen Sinnlosigkeit leistungssportlicher Aktivitäten eines wertschöpfenden Qualitätsmerkmals, das für Marsmenschen ebenso interessant sein könnte, wie für den adeligen Amateur des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Folgt man diesem Gedankenexperiment, kann man spüren, dass die Überzeugung einer bloß historischen Bedeutung sportlicher Phänomene etwas voreilig sein dürfte: Uns würden die Praktiken englischer Amateure des 19. Jahrhunderts wie seltsame Sonderlichkeiten vorkommen; ganz im Gegenteil erfreut sich der Sport aber einer menschheitsübergreifenden und -vereinigenden Anerkennung und Begeisterung. Was aber könnte das spezifische Merkmal großer sportlicher Handlungen sein?

Wir suchen dadurch eine Erklärung für unser Gefühl, dass Doping den Leistungssport in seinem Kern angreift, als es also eine Unterscheidung zwischen sinnvollen und nicht sinnvollen Formen der Leistungsmaximierung gibt. Aber offenbar gibt es für dieses Gefühl keine objektiven Kriterien oder Werte, die diese Unterscheidung fraglos rechtfertigten. Offenbar können dieselben Handlungen, Körper und körperlichen Funktionen sowohl als erwünschte Leistungssteigerung als auch als Dopingport erscheinen. Auch bei den Schwellenwerten gewisser Substanzmengen, die als objektives Tatbestandsmerkmal für Doping festgelegt wurden, handelt es sich um aus statistischen Mittelwerten gewonnene Erfahrungswerte, also um positiv gesetzte Konven-

tionen, bei denen häufig die Abgrenzung zwischen leistungssteigerndem Dopingmittel und notwendigem Therapeutikum unklar bleibt.<sup>8</sup> Darüber hinaus entsteht die Frage, ob wir den menschlichen Körper in der Tat schon so gut kennen, dass wir sicher sein können, dass ein bestimmter überschrittener Schwellenwert notwendig Doping durch illegitime Mitteleinnahme bedeutet oder nicht doch auf individuelle Anlagen und legitime Trainingsprozesse zurückgeführt werden kann. Aber selbst wenn es möglich sein sollte, diese Fragen in eindeutiger Weise zu beantworten, lassen sich die für das Problemfeld ›Doping‹ typischen Ambivalenzen nicht ausräumen, wenn man zugesteht, dass wir Schwellenwertsport nicht mit wahren Sportsgeist, wie er von der WADA propagiert wird, vereinbaren können oder wollen. Wenn man dies zugesteht, dann muss man offenbar die Ursache für unser Unbehagen auf einer anderen Ebene suchen als auf einer rechtlichen oder medizinisch-naturwissenschaftlichen.

#### *Kofundiertheit von Leistungssport und Doping im Prinzip der Leistungsmaximierung*

Woher nun kommen diese Ambivalenzen? Im Kern des ›Leistungssports‹ steht das Prinzip der *Leistungsmaximierung*, und Doping greift offenbar diesen Kern innerhalb des Sports an. Zweifellos würde es Doping beseitigen, wenn man den Leistungssport oder genauer, das Prinzip möglichst maximaler Leistungssteigerung, mit Stumpf und Stiel auszumerzen, d.h. verbieten würde. Damit würde aber zugleich der Leistungssport aufgehoben. Man kann also von einer *Kofundiertheit von Hochleistungssport und Doping im Prinzip maximaler Leistungssteigerung* sprechen. Denn man kann nicht gegen Doping vorgehen, ohne auch das Mark des Leistungssports zu treffen. Im Leis-

<sup>8</sup> Vgl. Grüneberg, Patrick: »Die Ambivalenz zwischen Therapie und Leistung.« In: *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*. (Hg.) Asmuth, Christoph. Bielefeld 2010, S. 121-142.

tungssport bildet Höchstleistung das Definitivskriterium und einen wesentlichen Grundwert – und Doping zielt genau auf diese. Indem nun durch Positivisten gewisse Praktiken der Leistungssteigerung verboten werden, man aber am Prinzip der Leistungssteigerung festhalten will, ist klar, dass man ein Problem mit der *Ambivalenz des Begriffs der Leistungssteigerung* hat und daraufhin eines mit den Ambivalenzen des Leistungssports bekommt. Geht man von einer solchen Kofundiertheit von Doping und Leistungssport im Prinzip maximaler Leistungssteigerung aus, kann man jedoch schnell feststellen, dass die daraus folgenden Ambivalenzen nicht auf die Sportwelt beschränkt sind, sondern auch in der Alltagswelt zu entdecken sind. Auch im Alltag nehmen Menschen seit je – und in den letzten Jahrzehnten zunehmend – leistungssteigernde Mittel, um möglichst maximale Leistungen erbringen zu können bzw. sich auch dort wohl zu fühlen, wo sie unter Druck stehen. Auch im Alltag definieren sich Menschen durch ihren Erfolg – und für gewöhnlich glauben sie zumindest, dies freiwillig zu tun. Im beruflichen Alltag wird eine solche Leistungshaltung, solange sie sich nicht auf lange Sicht als dysfunktional herausstellt, weil sie zum Zusammenbruch führt, häufig positiv bewertet bzw. zumindest nicht sanktioniert. Man kann so zu der aufschlussreichen Feststellung kommen, dass im Alltag, wo Hochleistung nicht als Grundwert definiert ist, mittelinduzierte Leistungssteigerung gemeinhin akzeptiert wird, im Leistungssport aber, der Hochleistung explizit als Grundwert festsetzt, Doping strikt geächtet und verboten wird. Was sagt uns dies aber über die Welt des Leistungssports? Offenbar doch, dass wir gegenüber derselben in gewisser Weise ein *bestimmteres Anspruchsprofil* haben als gegenüber der Alltagsrealität. Zwar scheinen sich die Grenzen zwischen der Welt des Leistungssports und dem Alltag aufgrund der Ambivalenzen der Leistungsmaximierung zusehends zu verwischen, jedoch erwarten wir in gewisser Weise von Athleten



eine andere Haltung als von unseren Kollegen; Athleten räumen wir offenbar, wenn man die Aufregung über Doping als eine Art Lackmusktest verstehen möchte, in ihrem Verhalten weniger Freiheiten ein, als unseren Kollegen und Mitmenschen, bei denen es uns in der Regel gleichgültig ist, wie sie ihr Leistungsniveau erreichen und ausbauen.

Wenn wir dies auf die von uns getroffene Unterscheidung von intrinsischer und extrinsischer Motivation übertragen, so scheint man vom Athleten zu erwarten, dass er in seinem Bereich Doping allein schon aufgrund seiner Haltung ablehnt, dass ihm also schon von sich her klar ist, dass es im Sport nicht um das Erreichen des Sieges um jeden Preis geht. Eine intrinsische Motivation, also eine Motivation, die im Vollzug einer Handlung aus sich selbst heraus schon die Erfüllung erreicht (Stichwort: Dabeisein ist alles), würde dadurch von uns zu einem Konstituens der Sportwelt erklärt. Im Alltag dagegen bewundern wir eine solche Haltung zwar, aber wir wissen auch, dass sie selten ist, zudem nicht einfach zu erreichen und vor allem, dass wir sie nicht einfordern können. Wenn nach einem objektiven Unterscheidungskriterium zwischen Alltags- und Sportwelt gesucht wird, dieses aber weder auf einer rechtlichen oder einer physiologischen Ebene gefunden werden kann, dann bleibt nichts anderes übrig, als sie in unserer *moralischen Grundintuition* zu suchen, durch die wir die Sportwelt von der Alltagswelt dem Anspruch nach unterscheiden. Wir wollen keinen Leistungssport, in dem ein Sportler bloß deshalb nicht dopt, weil es verbandsrechtliche Konsequenzen haben wird; ebenso wenig wie wir einen Sportler wollen, der nur soviel dopt, bis er an der Schwelle der offiziell gesetzten Grenzwerte steht. Beides wäre völlig rechtens, hätte für uns aber mit ›großem Sport‹ nicht mehr viel zu tun.

Unser Anspruch an den Leistungssport verhält sich also in gewisser Weise seltsam windschief zu den rechtlichen Sanktionsmaßnahmen und damit zu bestehenden Anti-Doping-

Politik: Es scheint so zu sein, dass wir gelingenden Leistungssport notwendig mit einer gewissen intrinsischen Motivation, einem moralischen Rationalitätstypen verbinden, der von sich aus illegitime Leistungssteigerung aus extrinsischen Interessen ausschließt. Sonst könnten wir unserem Gefühl einer substantiellen Schädlichkeit von Doping für den Sport nicht trauen. Diese moralische Grundintuition wollen wir einmal versuchsweise als das gesuchte Unterscheidungskriterium von Alltagswelt und Sportwelt nehmen und sehen, wie weit wir damit kommen. Faktisch leben wir in einer Wirklichkeit, in der die sogenannte Sonderwelt des Sports weitestgehend wie die Alltagswelt funktioniert. Wir wissen, dass die professionellen Athleten unter denselben bedingten Zwangslagen, dem gleichen Leistungsdruck, den gleichen Ängsten und existentiellen Schwierigkeiten stehen wie jeder Bürger und Berufstätige. Zugleich aber erwarten wir von den Athleten eine moralische Integrität und Lauterkeit, wie wir sie von uns und unseren Mitmenschen nicht erwarten. Die Grundwerte des Sports, welche die Verbände der Anti-Doping-Politik begründend voranstellen, erheben diese Integrität zur innersportlichen Norm, sie fordern Glaubwürdigkeit, Sauberkeit und Authentizität und versuchen diese Werte, durch rechtliche Mittel durchzusetzen.<sup>9</sup> Damit versuchen die Verbände in der Sportwelt etwas, was wir in der Alltagswelt nicht akzeptieren würden: *Sie versuchen, unter unserer Voraussetzung, zur Moralität zu zwingen.* Man glaubt, es mit einem rechtlichen Problem zu tun zu haben (wir werden später noch einen Hinweis finden, warum), obgleich wir schon gesehen haben, dass die Sanktionsmaßnahmen sowohl faktisch als auch prinzipiell diesen Zwang nicht wirklich etablieren können. Durch Recht, welches bloß eine extrinsische Motivation zu schaffen vermag, kann man keine intrinsische Haltung zum Sport bei den Athleten bewir-

<sup>9</sup> WADC, dt. 2004 S. 7f.; engl. 2009 S. 14.

ken, aber nur eine solche konstituiert für uns eine Sonderwelt ›großen Sports‹. Das durch Doping aufgeworfene Problem bestünde somit in einer Verwechslung extrinsischer (rechtlicher) und intrinsischer (moralischer) Rationalitätstypen, die von einer Vermischung der Maßstäbe von Alltagswelt und Sportwelt kaschiert wird. Unter der gesetzten Voraussetzung sind zwei mögliche Antwortalternativen für eine Lösung der angesprochenen Ambivalenzen des Problemfeldes ›Doping‹ zu erwägen: Sollte sich herausstellen, dass unsere moralische Intuition angesichts von Sport und Doping täuscht und der Sonderweltstatus der Sportwelt sich nicht durch das spezifische Merkmal einer intrinsischen Motivation von der Alltagswelt abgrenzt, so wäre die bestehende Anti-Doping-Politik als *ungerechte Überforderung* der Athleten aufzugeben und durch einen Diskurs über den Nutzen und die Grenzen von leistungssteigernden Mitteln zu ersetzen wie z. B. Matthias Heitmann sie fordert.<sup>10</sup> Ja, dann wäre auch die Vorstellung von einer Sonderwelt des Sportes aufzugeben. Auf diese Weise würde die Ambivalenz von Doping dadurch beseitigt, dass der Begriff ›Doping‹ seine inkriminierende Bedeutung verlöre.

Sollte sich jedoch herausstellen, dass ›großer Sport‹ sich sinnvoll nur unter Voraussetzung einer intrinsischen Motivation denken lässt, die eine Leistungsmaximierung aus extrinsischen Gründen (die wäre der eigentliche Dopingbegriff, nicht mehr deren Definition über die Positivliste) prinzipiell ausschließt, und sich somit auch die moralische Intuition als Abgrenzungskriterium der Sonderwelt des Sportes gegenüber der Alltagswelt bestätigt, die am Anfang der Anti-Doping-Politik stand, so müssten sich die Sportverbände darüber klar werden, dass sie durch rechtliche Sanktionsmaßnahmen ihr in diesem Fall legitimes Ziel eines dopingfreien Sports nicht erreichen (allenfalls unterstützen) können. Das Argu-

<sup>10</sup> Heitmann, Matthias: »Interview.« In: Catenaccio, dem Bayer-04-blog [<http://www.catenaccio.de/>].

ment der Praktikabilität für die rechtlichen Sanktionsmaßnahmen im Ausgang von einer Positivliste würde allenfalls den Schein ›großen Sports‹ erzeugen, stände damit aber im eklatanten Widerspruch zum eigentlichen Zweck der Sportverbände. Das würde bedeuten, dass die Verbände die bittere Pille zu schlucken hätten, all jene strukturellen Ursachen zu extrinsischen Motivationen auszuschalten, die für die Sportler die Zwangslage zum Doping erst schaffen bzw. Doping zum Massenphänomen werden lassen. Das liefe letztlich auf eine politische Entwirrung von Sportwelt und Alltagswelt hinaus, z. B. durch eine Entwindung der Sonderwelt des Sports aus den Abhängigkeiten des kommerzialisierten Alltags und eine kritische Revision der massenmedialen Vermittlungsangebote. Leistungssport könnte z. B. als *subventionierter Amateursport* weitergeführt werden, in welchem sich das Kosten-Nutzen-Verhältnis von Doping ganz anders rechnet. Zwar wäre der Sport auch dann nicht davor gefeit, aus extrinsischen Motiven betrieben zu werden, jedoch dürfte Doping dann weniger in Gefahr stehen, ein Massenphänomen zu werden. Dadurch würde die Ambivalenz des Problemfeldes ›Doping‹ von der anderen Seite her aufgehoben.

Für welchen Weg aus den Ambivalenzen des Problemfeldes ›Doping‹ sich der Leistungssport entscheidet, hängt von unserer Entscheidung darüber ab, welchen Sport wir haben wollen. Die Frage ist nun, ob die aus unserer moralischen Intuition geborene Anspruchshaltung an den Sport in der Tat ein Konstituens der Sportwelt als Sonderwelt darstellt. Daran hängt die Frage, wie man die Dopingpraxis und die Anti-Doping-Politik bewertet. Ist der Sonderweltstatus des Sports ein anachronistisches Relikt aus vormoderner Zeit, die im Zuge weiterer Modernisierung abzulegen ist? Baut diese Anspruchshaltung auf eine Illusion, wo doch heute jeder weiß, dass die Wirklichkeit anders funktioniert? Oder

können wir Gründe angeben, die diese moralische Intuition angesichts des modernen Sports legitimieren? Hier sollen nun einige Konsequenzen einer intrinsisch motivierten Sportpraxis als normativ-ästhetischem Abgrenzungskriterien gegenüber der Alltagswelt skizziert werden, um sie zu plausibilisieren und ihre konstitutive Bedeutung für einen sinnvollen Begriff ›großen Sports‹ deutlicher zu machen.

#### *Die Theaterwelt des ›großen Leistungssports‹*

Betrachten wir dazu noch einmal das Problemfeld ›Doping‹. Es geht darum, sich die Selbstverständlichkeit klar zu machen, mit der wir vom Leistungssport etwas anderes erwarten, als von unseren Kollegen und Mitmenschen im Alltag: Man kann sich fragen, woher die Aufregung über Doping kommt? Es spricht Einiges dafür, dass am Phänomen von Doping Widersprüche und Ambivalenzen wahrgenommen, ausagiert und ausdiskutiert werden, die generell für die Situation des modernen Menschen bestimmend sind, ihn in seinem alltäglichen Leben verunsichern.<sup>11</sup> Wir sind uns ja für gewöhnlich im Alltag durchaus bewusst, dass eine intrinsische Lebenshaltung besser wäre als eine extrinsische. Einige versuchen sich durch Religion, Therapie, Esoterik oder andere (ganzheitliche) Praktiken einen Zugang dazu zu verschaffen. Allein viele von uns sehen sich außerstande, dies tagtäglich zu erfüllen: Da ist der Leistungsdruck in der Schule und am Arbeitsplatz, da sind existentielle Schicksalsschläge, da sind Schulden, Arbeitslosigkeit, Feindschaften und Ehedramen und was der Gründe mehr sind, sich in seiner Existenz und seinem Körper fremd zu fühlen. Der Sport steht dagegen für eine Welt, in der das Individuum sich, mit seinem Körper, mit seinem Team, ja selbst mit seinem Gegner in

<sup>11</sup> Vgl. Asmuth, Christoph: »Praktische Aporien des Dopings.« In: *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*. (Hg.) Asmuth, Christoph. Bielefeld 2010, S. 11-31.

gewisser Weise verbunden fühlt. An die Sportwelt werden deshalb Erwartungen und Sehnsüchte herangetragen, die aufgrund der handgreiflichen Anonymitäts-, Komplexitäts- und Geschwindigkeitsexplosion moderner Gesellschaften im Alltag nicht erfüllbar erscheinen. Was ist es denn, was dem ›großen Sport‹ diese Fähigkeit gibt? In der Begeisterung für Leistungssport und in der Entrüstung über die Dopingpraktiken, sowohl bei den Aktiven als auch beim Publikum, schwingen Sehnsüchte mit nach dem Guten, Erhabenen und Schönen, nach Klarheit, nach eindeutig identifizierbaren Leistungen, nach Helden und Gaunern, nach Natürlichkeit, Authentizität, körperlicher, emotionaler, interpersonaler Unmittelbarkeit und Verbundenheit – über die alltäglichen Differenzen hinweg. Der Leistungssport hat die Fähigkeit, den Eindruck zu erwecken, diese Sehnsüchte erfüllbar, greifbar werden zu lassen. Diese praktischen Motive geben dem Sport seine gesellschaftliche Bedeutung, sein symbolisches Kapital. Dabei erscheint das Spektakel des Leistungssports in erster Annäherung als ein *gesellschaftliches ›Theatrum‹*, in dem wir unsere im Alltag verloren gegangenen Sehnsüchte ästhetisch aktualisieren, daran teilnehmen und so vergegenwärtigen können. Sport, nicht nur Fußball, ist die schönste Nebensache der Welt, weil es um etwas geht, das edel ist: Kampf, Selbstbehauptung unter dem Primat der Fairness, Füreinander-Eintreten, Kraft und Wille, Erringung von Zielen, die beinahe außer Sicht sind, Über-sich-Hinauswachsen. Kurz, es geht um etwas Wichtiges, um ein sinnvolles Handeln und Leben. Sport ist dabei in allem noch handfester und greifbarer, und darum realer als z.B. das Hollywood-Kino, indem im Sport noch das Moment des Zufalls, also wirklicher Kontingenz hinzukommt, denn das Prinzip der Agonalität sorgt dafür, dass in jedem Wettkampf alles dabei ist: triumphierende Sieger, enttäuschte

Verlierer, ein Kampf gleichsam um alles oder nichts.<sup>12</sup>

### *Einige Grundlinien einer normativ-ästhetischen Theorie des Sports*

Ich möchte hier kurz einige umrisshaft-rhapsodische Grundlinien einer normativ-ästhetischen Theorie ›großen Sports‹ skizzieren, damit besser verständlich wird, was ich meine. Bei einem genaueren Blick zeigt sich, dass das, was uns verloren gegangen scheint, zu keiner Zeit gesellschaftliche Realität war – wer den verlorenen großen und sauberen Sport vergangener Zeiten beklagt, gibt sich in dem warmen Gefühl des Verlorenen nur einem romantischen Mythos hin. Offenbar haben Sport und der moderne Leistungssport zu allen Zeiten ein Feld dargestellt, in dem der Mensch und die bürgerliche Gesellschaft mal schlecht, mal recht ihre Ideale und Sehnsüchte ausleben und feiern konnten. Dem Sport kommt damit offenbar eine allgemeine ästhetische Funktion zu – *die ästhetische Sonderwelt ›großen Sports‹ ist funktional ein formal ästhetisches Theater*. Das bedeutet nun nicht, dass das Sporttheater bloß eine gesellschaftliche Flucht- und Kompensationsfunktion vor der Härte und Kahlheit der alltäglichen Realität darstellt. Bevor man dies sagt, muss man sich die Qualität und den Ursprung dieser Theaterwelt klarmachen: Wir haben bereits gesehen, dass man sich sehr wohl klar darüber sein kann, dass der ›große Sport‹ diese Fähigkeit aufgrund seiner faktischen Vermischtheit mit der Alltagswelt keineswegs authentisch erfüllt. Selbst wenn der soziologische Blick das Allzumenschliche der Sportwelt herausstellt, bleibt an der Idee ›großen Sports‹ etwas *Nicht-Korruptibles* erhalten: Nämlich die durchaus genuin kontrafaktische Einsicht und damit verbundene Hoffnung, auch noch auf

<sup>12</sup> Vgl. Seel, Martin: »Die Zelebration des Unvermögens. Aspekte einer Ästhetik des Sports.« In: Ethisch-ästhetischer Studien, (Hg.) Martin Seel, Frankfurt a. M. 1996, S. 188-200.

eine andere, freie und erhabene Weise mit dem Leben und der Wirklichkeit umgehen zu mindest zu können. ›Großer Sport‹ symbolisiert ein solches Leben, das ein Ziel hat, für das es sich lohnt zu kämpfen, selbst wenn man verliert. Der letzte Nebensatz ist nicht unbedeutend: Wer von ›großem Sport‹ fasziniert ist, sei es als Athlet, sei es als Fan, der weiß, dass es nicht um den Sieg als Sieg, sondern um die Auseinandersetzung und den Kampf um diesen Sieg geht, *es geht um den Sinn dieser Auseinandersetzung*.<sup>13</sup> Daher ist ›großer Sport‹ wesentlich intrinsisch motiviert: Wer den Sinn der Auseinandersetzung um den Sieg dem Sieg als Sieg vorzieht, der folgt keinem extrinsischen Motiv mehr, sondern einem formal ästhetischen, welches zudem auch genügend subjektive Distanz zu Sieg oder Niederlage verschafft, um den Kampf auf *faire* Weise zu erreichen. Das heißt freilich nicht, dass man nicht mit ganzer Kraft den Sieg zu erringen versucht, aber eben nicht um jeden Preis, und nicht um seiner selbst willen.

Dass eine Haltung, wie die angesprochene, nicht die gesellschaftliche Wirklichkeit des Sports sein könnte, ist also zweitrangig – auch dies ist wichtig zu sehen. Was soll es denn überhaupt bedeuten, wenn hier gesagt wird, dass wir durch das Herantragen unserer moralischen Grundintuition an sportliches Handeln die ästhetische Sonderwelt des ›großen

<sup>13</sup> Das kann man auch daran sehen, dass uns sehr schnell langweilig werden würde, wenn jahrelang immer nur die gleichen gewinnen. Einen Eindruck davon konnte man bekommen, als Michael Schumacher über Jahre konkurrenzlos die Weltmeisterschaften für sich entscheiden konnte. Plötzlich entschloss sich die *Fédération Internationale de l'Automobile* das Reglement zu ändern. Man kann zwar jetzt unterstellen, dass sei auch wieder nur aus finanziellen Erwägungen heraus geschehen – mag sein. Aber warum sind die Fans, die sicherlich kein finanzielles Interesse getrieben hat, nicht gegen diese Maßnahme Sturm gelaufen. Offenbar wurde diese ungewöhnliche Änderung allgemein als nachvollziehbar bewertet, vielleicht weil es nicht nur um den Sieg, sondern um den sportlichen Wettkampf als solchen geht.



Sports« erst konstituieren? Dass es zur Eigentümlichkeit der Sonderwelt des Sports gehört, eine Idee zu sein. Dass eine solche normativ-ästhetische Weise, interpersonale Konflikte auszutragen, sich von der gesellschaftlichen Realität unterscheidet, liegt in der Idee ›großen Sports‹: Sie *soll* sich davon unterscheiden, selbst wenn sie es faktisch nicht, noch nicht oder nicht mehr tut; dass ist Sinn, Wert und Genussmoment ›großen Sports‹; insofern ist die Sonderwelt ›großen Sports‹ nie ein handfestes Faktum, sondern sie ist stets *Aufgabe*.

Im ›großen Sport‹ feiert, könnte man sagen, die Menschheit ästhetisch das Faktum, dass in jedem Kampf die Gegner sich wenigstens darin einig sein können, dass es ihnen – sofern es nicht um den Sieg als Sieg geht – um den Sieg geht. Die mit dieser Einsicht verbundene ästhetische Form sportlicher Handlungen schafft dabei den besonderen Freiraum dafür, die Einheit der Kontrahenten als wesentlich erscheinen zu lassen, den gegenseitigen Ausschluss, was das Ziel (den Sieg) angeht, dagegen als unwesentlich, ja irrelevant. Je mehr sich die extrinsischen Handlungslogiken relativieren, die in letzter Konsequenz gedacht, zu einem an Sachen (formal den Sieg) ausgetragenen absoluten Kampf auf Leben und Tod führen würden, desto mehr wird im intrinsisch motivierten Kampf klar, dass der Andere nie der absolut Andere ist, dass also selbst im Kampf nicht absolute Differenz, sondern Gleichheit herrscht. Weil das so ist, können sich die Gegner gegenseitig anerkennen und achten. Es entsteht ein schwebendes labiles Gleichgewicht zwischen den aus dem ursprünglichen extrinsisch motivierten Konkurrenzkampf geborenen gegenseitigen Überwindungsversuchen (Agonalität) und der gegenseitigen Anerkennung und Achtung der Gleichheit, die Respekt und Bewunderung einflößt (Fairness). Die dabei entstehende instabile Homöostase (sie bleibt stets Aufgabe), bildet die normativ-ästhetische Sonderwelt des Sportes, welche aufgrund eines Span-

nungsverhältnisses von Überwindungsinteressen und interesselosen Interessen (Kant) sowohl von den Akteuren als auch dem Publikum als aufregend und spannend erlebt und genossen werden kann. Stets geht es um ein normativ aufgeladenes ästhetisches Kräftegleichgewicht mindestens zweier Freiheiten: Kann sich unsere unterlegene Mannschaft noch einmal aufraffen – sie sollte, es sieht zwar nicht gut aus, aber wir fiebern darauf hin! Wird Kasparow im Mittelspiel die Konzentration bewahren – er sollte, er muss es nicht, aber es wäre beeindruckend! Wenn der Sportler es schafft, empfinden wir das als Bewunderung, Achtung, denn wir wissen, dass es nicht selbstverständlich ist, dass es Kraft kostet. Es herrscht also Einheit im Widerstreit der Kräfte. ›Großer Sport‹ ist damit per se keine ›Gänseblümchenveranstaltung‹, denn der Andere ist nicht ein Freund oder Kollege, also jemand, der die selben Zwecke verfolgt wie ich, sondern ein Gegner, der daran arbeitet, genau das zu bekommen, was auch ich anstrebe, also jemand, der genau den Anti-Zweck zu meinem Zweck verfolgt. Er ist mit Kant gesprochen, nicht Gegenstand der Neigung, sondern der Achtung, und, da er mir in etwa an Chancen auf den Sieg gleich ist (sonst würde man es nicht sportlichen Kampf nennen können), also gute Aussichten hat, mich zu besiegen, ein Gegenstand der Bewunderung, d.h. einer, wie Kant es nennt, »negativen Lust«, welche Ausdruck des Erhabenen ist. Immer dann, wenn zwei Freiheiten gegeneinander um dasselbe antreten, entsteht das ernsthafte Gefühl des Erhabenen.<sup>14</sup> Denn wir wissen, dass das, was hier symbolisch im ästhetischen Spannungsfeld des Sports zwischen zwei Freiheiten ausgetragen wird, im Alltag ein Überwindungskampf auf Leben und Tod sein könnte und manchmal wird es ja tatsächlich dazu – man denke hier z. B. an Hooli-

<sup>14</sup> Vgl. Kant, Immanuel: »Die Kritik der Urteilskraft.« Hamburg 1990, Analytik des Erhabenen, §23 Übergang von dem Beurteilungsvermögen des Schönen zum Erhabenen, S. 87ff.

gans, die nicht zu unterschätzenden Risiken des Leistungssports, an das plötzliche Umschlagen der Stimmung, an wirkliche Schlägereien während eines Spiels etc. Dies gilt, da es sich um eine formale Ästhetik handelt, mit entsprechenden Abwandlungen durchgehend für alle agonalen Sportarten, sei es American Football, Fußball, Reiten, Turmspringen, Leichtathletik oder sogar Schach.

Diese labile Einheit in der Differenz des Kampfes wird im ›großen Sport‹ ästhetisch konstituiert, inszeniert und genossen. Sie drückt sich konkret in der Anerkennung des jeweiligen sportlichen Regelwerks durch die Gegner und der Inaugurierung eines Schiedsrichters aus, welcher darauf Acht gibt, dass das Gleichgewicht zwischen den beiden Freiheiten nicht kippt, nicht aus ästhetischem Ernst der Ernst des Lebens wird. Die Anerkennung des Regelwerks ist freilich wesentlich darin fundiert, dass die Menschen sich der Auseinandersetzung aus intrinsischen moralischen Gründen verschreiben.<sup>15</sup> Nur dann entsteht ›großer Sport. Sobald es um den Sieg als Sieg geht, der Sieg also als extrinsisches Motiv fungiert, zerbricht mit dem normativen Konsens auch das ästhetische Feld und der Andere hat Tendenz, wieder zum echten Feind zu werden. ›Großer Sport‹ scheint damit, wo er sich realisiert, ein normativ-ästhetischer Triumph des Menschen über den Krieg zu sein, d.h. über eine aus extrinsischen Motiven geborene Form feindlich kriegerischer Auseinandersetzung. Denn aus intrinsischen, autonomen Motiven – so die andernorts zu belegende Grundüberzeugung – können zwei Freiheiten, selbst da, wo sie im Konkurrenzkampf (Agonalität) stehen, nicht miteinander Krieg führen wollen. Eine Annäherung an eine Theorie ›großen Sports‹ hätte also nicht allein die Ästhetik des Schönen von Kant, sondern vor allem die des Erhabenen heranzuziehen, nur dann ist das für Leistungssport wesentliche Prinzip der Agonalität in einen selbstzweckhaften, intrinsisch motivier-

<sup>15</sup> Kant, Immanuel: »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.« Hamburg 1994, S. 43 ff.

ten Handlungsvollzug integrierbar. Dies muss freilich grundlegender und umfassender an anderer Stelle geschehen.

Nun wurde gegen unterschiedliche Sportethiken von Gunter Gebauer der Einwand vorgebracht, der Sport sei eine weitgehend ethikfreie Zone, in der sogar die Verletzung der Regeln zum strategischen Spiel gehöre. Er qualifizierte die ethischen Ansätze in diesem Zusammenhang nicht ganz zu Unrecht als »intellektuelles Schlafpulver«, indem auf den Sport in der Tat nicht einfachhin die moralischen Ansprüche der Alltagswelt übertragen werden können.<sup>16</sup> Das ist Gelegenheit, den hier skizzierten Ansatz genauer zu profilieren: Die Sonderwelt des Sportes ist im Wesentlichen keine ethische, sondern eine *ästhetische Sphäre* des gegenseitigen Kampfes zweier Freiheiten um dasselbe Ziel, also eines Wettkampfes zweier Freiheiten. Holzschnittartig kann man sagen: Entscheidend daran ist, dass die Sonderwelt des Sportes gerade nicht die reale Alltagswelt sein soll, also die Theaterwelt des Sports soll eine Welt sein, in der die *Form der Vollzüge* (Ästhetik) wesentlich ist, es also einerseits nicht um die Sachen selbst geht (den Sieg als Sieg, den Profit als Profit), und andererseits moralische Ansprüche nicht wie in der Alltagswelt kategorisch gelten – sie können gleichsam unter der Bedingung, dass jeder Sportler von allen anderen eine intrinsisch motivierte Handlungslogik voraussetzen darf, erleichtert und gemildert werden: So kommt es, dass im Sport größere interpersonale Handlungsspielräume entstehen können. Dass es z. B. im Handball härter zur Sache gehen darf als beim Einkaufsbummel in der Fußgängerzone, so basiert dies auf dem Wissen aller Beteiligten um die aus der ästhetischen Einheit entspringende Achtung und Bewunderung vor dem Gegner (Fairnessprinzip) – solange dieser nicht die Logik der Alltagswelt ins

<sup>16</sup> Gebauer, Gunter: »Das Fortschrittsprinzip im Sport und Probleme einer Sportethik.« In: *Fairneß und Fairplay*. (Hg.) Volker Gerhardt; Manfred Lämmer, St. Augustin 1993, 103-113.

Spiel bringt. Unfairness besteht nun eben darin, in der ästhetischen Theaterwelt des Sports aus extrinsischen Motivationen zu handeln (auch Doping wäre so ein Fall); das Spiel verliert dann sogleich seine, bei aller Ernsthaftigkeit bestehende, ästhetische Freiheit und Leichtigkeit. Die ästhetische Theaterwelt als Sonderwelt ist also eingefasst in die nur vorübergehend außer Kraft gesetzten unbedingten moralischen Ansprüche der Alltagswelt, welche sofort wieder greifen, wenn der ästhetische Konsens zerbrochen wurde. Man kennt dieses Umkippen eines Spiels aus Filmen und Fernsehen. Sobald klar wird, dass einer der Kontrahenten um den Sieg als Sieg kämpft oder kämpfen muss (z.B. wenn gewisse Parteienfunktionäre sich eine Niederlage aus ideologischen Gründen nicht erlauben können), kann aus einem ernsthaft betriebenen Spiel wieder ein Kampf auf Leben und Tod werden. Die normativ-ästhetische Sonderwelt des Sports erscheint also wie gesagt als ein *labiles schwebendes ästhetisches Gleichgewicht*: Es geht zwar um moralische Freiheit, aber nicht unbedingt; es geht um Überwindung in der Sache, aber nicht unbedingt. Im theatralen durch das ästhetische Feld des Erhabenen konstituierten Raum der Sonderwelt des Sports kommt es zu einer Auseinandersetzung zweier Freiheiten: Es geht um aus der Ästhetik des Erhabenen entspringende ernste Ansprüche bei gleichzeitiger Aufgabe der gegenseitigen unbedingten Überwindungsmaxime (unter der Bedingung, dass allgemein die Gleichheit der Kontrahenten in Form des Regelwerks und der Schiedsrichter anerkannt wurde). In diese Richtung gehend, sollte sich der teilweise herb-laxe Charakter sportlicher Auseinandersetzungen erklären lassen, in denen taktische Fouls ebenso möglich sind, wie Dramatik, die kämpferisch-begeisterte Engagiertheit der Akteure wie der Fans, das Umschlagen der Stimmung – von der am Ende doch alle wollen, dass die Aufregung nur einem Spiel, einer Nebensache des Lebens gilt. Das freie ästhetische Spiel der Kräfte innerhalb ›großen

Sports‹ ist also als ein stets gefährdetes Gleichgewicht zu denken, das immer wieder zwischen persönlicher Vorteilsnahme und intrinsischer Motivation zur moralischen Anerkennung des Kontrahenten schwankt; und das, wenn es verloren geht (unter Einschreiten des Schiedsrichters) neu aufgebaut, also immer wieder neu austariert werden muss. Eine Spannung, die, wie wir alle wissen, mit Sicherheit nicht schläfrig macht, und die auch intellektuell brisant genug erscheint, ihr vertiefte Aufmerksamkeit zu kommen zu lassen. Eine ethikfreie Zone ist der Leistungssport darum keineswegs, indem sich das für ›großen Sports‹ charakteristische Feld des Erhabenen nur unter dem moralischen Selbstanspruch mindestens zweier um den Sieg konkurrierender Freiheiten öffnet.

#### *Die Olympische Idee liegt im Sportsgeist*

Im aus intrinsischen Motiven betriebenen Sporttheater scheint mir der eigentliche Sinn der Olympischen Idee, sowohl der Griechen als auch in ihrer durch Coubertin wieder erneuerten Form zu liegen: Diese Idee vermag aus besagtem Grunde nun zwar nicht zu sterben, aber sie kann im wirklichen Sportbetrieb, wenn dieses sich von extrinsischen Motiven abhängig macht, weitgehend verloren gehen.<sup>17</sup>

<sup>17</sup> Im Zusammenhang mit der Dopingproblematik wurde auch das olympische Motto »citius, altius, fortius« von Coubertin kritisiert, indem gleichsam schon durch dieses olympische Motto zum Doping aufgefordert wird. Mag sein, dass Coubertin selbst noch vom Fortschrittsdenken des 19. Jahrhunderts beeinflusst gewesen ist, begrifflich lässt sich das »schneller, höher, stärker« auch in eine normativ-ästhetische Theorie ›großen Sports‹ sinnvoll integrieren. Unter einer intrinsischen Handlungslogik kann es um ein reines »schneller, höher, stärker« als solches ebenso wenig gehen wie um einen Sieg als Sieg. Darum tut man besser daran, diesen Ausspruch im Sinne eines mit ›großem Sport‹ als Aufgabe notwendig verbundenen unabschließbaren Prozesscharakters zu verstehen. Das »schneller, höher, stärker« kann dabei durchaus relativ, und muss nicht als Postulat einer unendlichen Verbesserung der absoluten Weltbestleistung verstanden werden: Das ist für die Qualität und das symbolische Kapital eines normativ-

Dann verlangt sie ihrem normativen Wesen danach, dass sie wieder neu konstituiert wird. Klar jedenfalls dürfte geworden sein, dass ›großer Sport‹ nicht durch rechtliche Sanktionsmaßnahmen aufrecht erhalten werden kann, denn die ästhetische Theaterwelt des Sports hat einen normativen, einen moralischen Ursprung, sie wird durch unsere moralische Grundintuition geradezu konstituiert (auch gegen die gesellschaftlicher Wirklichkeit): Darin liegt unser *interesseloses Interesse* an ›großem Sport‹, darin liegt das intersubjektiv, überindividuell Interessante und Fesselnde an 22 Spielern, die 90 Minuten lang über einen Rasenplatz laufen: Wir wollen einen Bereich haben, indem es weder um instrumentelle Rationalität und die Erreichung von privaten Zwecken geht, noch um die unbedingten kategorischen Ansprüche der Moral, die wir im Alltag an uns und unsere Mitmenschen stellen; es soll um das Schöne und Erhabene gehen, an dem jeder Anteil nehmen kann, den ästhetischen Freiraum dazu öffnet die Übereinkunft, dass es allen Beteiligten um das Spiel und also um die Auseinandersetzung mit anderen Freiheiten als Zweck an sich selbst geht.<sup>18</sup> Ohne ein tragendes ästhetisches (interesseloses) Interesse kann man m. E. nicht die menscheitsübergreifende Faszinati-

ästhetisch verstandenen ›großen Sports‹ völlig unerheblich.

<sup>18</sup> Seit Kant wissen wir, dass ein Gegenstand an sich nicht objektiv schön oder erhaben sein kann, sondern dass eine ästhetische Qualität aus einer bestimmten gefühlten Wechselwirkung zwischen dem ästhetisch urteilenden Subjekt und dem Gegenstand hervorgeht. Schönheit und Erhabenheit sind also weder Erkenntnisgegenstände noch solche des Begehrens oder Wollens, sondern selbstzügliche Erlebnisformen freier menschlicher Urteilsakte. Dieser Umstand wird sowohl wichtig sein für das Verhältnis von Sportakteuren und Rezipienten, als auch für die häufig dazwischen geschalteten modernen Medien. Eine Medienkritik, bzw. Vorschläge zur Herauslösung des Sports aus der medialen Vereinnahmung hätte hier anzusetzen und zu fragen, welche Form der Übertragung, Kommentierung dem Sport gerecht wird und welche nicht. Dies dürfte sich auch als nicht unwichtig für die Berichterstattung über das Doping-Problem erweisen.

on ›großen Sports‹ begreifen, die er für den Leistungssportler (und auch den ›echten‹ Fan) haben muss, wenn er seine Jugend und die Zeit seiner sportlichen Laufbahn unter eine knallharte, fast monastisch geregelte Kuratel stellt, bei statistisch gesehen wenig Chancen auf den großen Durchbruch. Extrinsische Motive wie Geld, Erfolg, Ruhm vermögen es nicht, diesen Lebensweg lebenswert oder sinnvoll erscheinen zu lassen. Philosophisch ist ›Großer Sport‹ zu verstehen als ein durch den ästhetischen Gemeinsinn des Menschen konstituiertes *Labor der Ideale*. An anderer Stelle werden diese Erläuterungen weiter auszuführen sein.

### *Großer Sport, Doping und Recht*

Die besondere konstitutive Rolle von Spielregeln und Schiedsrichter im ›großen Sport‹ kann ebenfalls an dieser Stelle nicht eingehend ausgeführt werden. Es wäre aber zu bedenken, dass es sich um einen Regelungsbe- reich einer genuin ästhetischen Sphäre handelt und nicht um positives Recht in der Sphäre der Alltagsrealität. Es wäre im Weiteren zu untersuchen, wie sich dieser besondere sportliche Regelungsbedarf zum außersportlichen positiven Recht, vor allem in der Dopingfrage, verhält. Jedenfalls könnte eine gewisse Strukturanalogie von Alltagswelt und Sportwelt Einiges damit zu tun haben, warum die Verbände der Ansicht sind, für das Dopingproblem könne eine positiv rechtliche Handhabe gefunden werden. Das ist offensichtlich nicht der Fall, denn Doping verstößt den hier getroffenen Voraussetzungen zufolge primär nicht gegen das Recht, sondern gegen eine moralische Grundintuition, die auch der Rechtsgutdefinition der Dopingfreiheit noch vorausgesetzt ist: Die Sonderwelt ›großen Sports‹ konstituiert sich aus dieser Intuition, die eine höhere intrinsische Handlungslogik und Bereitschaft von den Athleten fordert und diese im labilen Spiel der agonalen Kräfte durch Spielregeln und Schiedsrichter durch-



setzt und aufrecht erhält – Doping ist da aber schon von Anfang an ausgeschlossen.<sup>19</sup> Wenn trotzdem gedopt wird, so tritt ein Athlet damit eigentlich aus der Sonderwelt des Sports heraus, er spielt ein anderes Spiel. Zwar scheint er (aufgrund der Unsichtbarkeit der Gesinnung) weiter daran teilzunehmen, dies ist aber nur ein Schein von Teilnahme, denn das Spiel, was er spielt, hat keine sportliche Qualität mehr. So könnte die ganze Sportwelt von Athleten getragen werden – wenn das Publikum eine solche Show-Welt glaubwürdig findet und die Eintrittspreise zahlt –, denen es gar nicht um ›großen Sport‹ geht, sondern um Geld, Ruhm oder irgendwelche anderen

<sup>19</sup> Diese Behauptung läuft freilich unserem gegenwärtigen Bild von Doping zuwider, in dem wir versuchen, Doping als illegale Einnahme von verbotenen Stoffen zu definieren. Aber zufolge der Tatsache, dass sich diese Definition als unzureichend herausstellt, wenn es um die Frage einer sinnvollen Leistungsmaximierung geht, scheinen wir hier unsere Vorstellungen revidieren zu müssen. Zwar ist es für großen Sport sinnvoll, dass die Sportverbände die Einnahme gewisser Stoffe verbieten, aber es darf dabei nicht aus dem Auge verloren werden, dass Doping nicht die Anwesenheit eines Stoffes im Blut, sondern die instrumentelle Haltung, aus dem heraus dieser Stoff genommen wurde, bezeichnet. So kann es sowohl große Sportler geben, die gewisse verbotene Stoffe in ihrem Blut haben, aber dies keineswegs aus aus einer extrinsischen Motivation heraus zu sich genommen haben (z.B. wenn sie ohne ihr Wissen gedopt wurden), und andere, die nie eine verbotene Substanz geschluckt haben, aber den Sport nur aus extrinsischen Motiven betreiben und damit nie Sportler im eigentlichen Sinne waren. Damit ist aus philosophischer Sicht das *strict-liability*-Prinzip grundsätzlich abzulehnen, indem es das subjektive Tatbestandsmerkmal ausblendet, das Einnehmen einer Substanz aus unsportlichen extrinsischen Motiven. Die gegenwärtige Verbandsrechtsprechung auf Basis der Prinzipien des Anscheinsbeweises oder der Verschuldensvermutung mit Entlastungsbeweis (hierzu mein Aufsatz *Soziologische und rechtliche Aporien im Problemfeld ›Doping‹*) lässt aber sehr wohl Ausnahmen zu, wenn glaubhaft gemacht werden kann, dass eine Substanz ohne unsportliche Motive in den Körper eines Athleten gekommen ist.

Zu einer sportlichen Gesinnung kann nicht durch Rechtsmittel gezwungen werden, das Recht kann immer nur einen feststellbaren Minimalstandard definieren.

extrinsischen Gründe. Selbst dann bleibt die Aufgabe zur Konstituierung einer authentischen Sportwelt (den ästhetischen Triumph des Menschen über den Krieg) vor unserer moralischen Grundintuition aus erhalten, auch wenn, wie gesagt, kein Athlet daran teilnimmt. Diesem intrinsischen moralisch-ästhetischen Anspruch, zu dem man nicht eigentlich zwingen kann, unterstellt sich ein Sportler nun *freiwillig* (hier passt vielleicht Kants Begriff der »unvollkommenen Pflicht« insbesondere jene der »Erweiterung und Verbesserung seiner glücklichen Naturanlagen« am besten<sup>20</sup>), es kann von Keinem kategorisch gefordert werden, wie ein gewisses Verhalten in der Alltagswelt, es ist aber auch kein Gegenstand positiver Rechtsprechung in der Alltagswelt, indem, wie gesagt, der innersportlich intrinsische Anspruch nicht durch das positive Recht der Alltagswelt als einem rein extrinsischen Motivationsfaktor erreicht werden kann. Das bedeutet, dass die Verbände das Dopingproblem freilich durch positiv rechtliche Maßnahmen (die Festsetzung einer Positivliste) sanktionieren können und sollten, aber sie können damit eigentlich nicht positiv das Erreichen, was sie wollen, nämlich die Aufrechterhaltung authentischen ›großen Sports‹. Das positive Recht und rechtliche Anti-Doping-Politik bleibt insofern immer nur negativ und gewissermaßen windschief zum gesetzten Anspruch der Verbände.

Zudem kann Doping auch nicht als innersportlicher Regelverstoß gewertet werden, indem wahre sportliche Praxis Doping ex ante ausschließt, da mit dem Wegfall externer Leistungsziele auch der Sinn von Doping, d.h. einer Leistungssteigerung aus extrinsischen Gründen entfällt. Insofern gibt es gegen Doping und zugunsten wahren Sports überhaupt keine positiven Zwangsmaßnahmen, nur einen *bedingten intersubjektiven Anspruch*, der dann eintritt, wenn sich ein Sportler frei dazu entschlossen hat, Leistungssport als Professi-

<sup>20</sup>Kant, Immanuel: »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.« Hamburg 1994. S. 43ff.

on zu wählen. Vielleicht liegt hier der Grund, für die öffentliche und mediale Aufregung, indem die Öffentlichkeit offenbar fühlt, dass, wo rechtliche Mittel ausscheiden, der öffentliche Appell bzw. die moralische Sanktion die einzige Form des Drucks ist, die auf Dopingtäter bzw. auf ein Doping begünstigendes System ausgeübt werden kann. Hierin äußert sich gerade der nicht auszutilgende ästhetisch-moralische Anspruch, durch den der öffentliche Gemeinsinn die Sonderwelt des Sports fordert, konstituiert und aufrecht erhält – und so gesehen sind die Sportler ihren Fans (dem so gesehen nicht nur sprichwörtlichen 12. Mann auf dem Platz) schuldig, Sport aus intrinsischen Motiven zu treiben. Man muss ja nicht vergessen, dass durch diesen Druck nur gefordert wird, dass die Akteure bzw. das System Sport so eingerichtet wird, dass ein sinnvolles (sportliches) Handeln und Leben möglich bleibt.

#### *Doping als Theater im Theater*

Es scheint, dass die normativ-ästhetische Theaterwelt des Sports durch Doping gleichsam durch eine entgegengesetzte parasitäre Illusion, ein *Theater im Theater*, bedroht wird. Und hier spielen die Medien eine entscheidende Rolle: als Instanzen, durch die einerseits falsche Ideale und Hoffnungen auf großes Geld, Ruhm und große Gefühle vermittelt und pseudolegitimiert werden, was zu einer Aufrechterhaltung eines innerlich sinnlosen Sporttheaters führen kann, das »großen Sport« daran misst, ob immer neue absolute Weltrekorde erreicht werden; durch die andererseits aber auch die Kritik an der Sinnlosigkeit und Unglaubwürdigkeit einer extrinsisch motivierten Sportpraxis multipilziert werden kann (man denke nur an den berechtigten Ausstieg der öffentlich-rechtlichen Fernsehsender bei der Übertragung der Tour de France), was ein starkes Instrument im Kampf gegen sinnlosen Sport und Doping darstellen würde. Das Interessante ist dabei, dass beim Bekanntwer-

den des Eindringens von Doping in die Theaterwelt des Sports etwas in seiner illusionären, scheinbaren und illegitimen Qualität sichtbar wird, dass im gesellschaftlichen Alltag nicht nur eine harte Realität darstellt, sondern beinahe auch allgemein als notwendig anerkannt wird – die Geld- und Warenrationalität, d.h. ein instrumenteller, auf Subsistenz und Expansion ausgehender Handlungstypus. Im Spiegel, den die Sonderwelt des Sports der Gesellschaft gleichsam vorhält, entrüstet sie sich, könnte man zuspitzen, über eine korrupt und kompromisslos dreinschauende Fratze, aber sie erkennt nicht, dass sie sich selbst dabei in die Augen schaut. Frei nach Lichtenberg: Auch Sport ist ein Spiegel, wenn ein Affe hineinsieht, wird kein Engel herausgucken.<sup>21</sup>

So gesehen scheint die Aufregung, die um das Thema »Doping« in den Medien und der öffentlichen Debatte herrscht, verständlicher zu werden. Aber eben nicht alles. Denn Doping erweist sich mit den Mitteln der Binnenlogik des Sports ebenso wenig beherrschbar wie mit rechtlichen Mitteln, indem entweder einfach weiter gedopt wird, weil das innersportliche Kontrollsystem des Sports einfach nicht durchgreifend genug gemacht werden kann, oder aber – und dieser Fall ist ebenso problematisch –, sobald die Sanktionsmaßnahmen drakonisch und effektiv werden, die Maßstäbe, Konstitutiva und Verhältnismäßigkeiten der ästhetischen Theaterwelt des Sports über den Haufen werfen. Das führt dazu, dass die Theaterwelt »großen Sports« sich durch das Dopingtheater immer mehr der Alltagsrealität und ihren extrinsischen Standards unterworfen wird – dabei wäre das Gegenteil wünschenswert. Das betrifft nicht nur den vor allem von außersportlichen Motiven getragenen epidemischen und massiven Konsum von leistungssteigernden Substanzen, sondern auch den an Kriterien der Alltagsrealität aus-

<sup>21</sup> Vgl. hierzu auch den Aufsatz von Christoph Asmuth »Praktische Aporien des Dopings.« In: *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion.* (Hg.) Asmuth, Christoph. Bielefeld 2010, S. 95-119.

gerichteten Anti-Dopingkampf. Allgegenwärtige entwürdigende Kontrollverfahren, drakonische Strafmaßnahmen, aber auch die Vernaturwissenschaftlichung des Dopingproblems und damit verbundene öffentliche Diskussionen bedrohen die Aufrechterhaltung der ästhetischen Theaterwelt des Sports ebenfalls in nicht zu unterschätzender Weise, indem dadurch die nach ganz anderen Gesetzen funktionierende kommerzialisierte, ökonomisierte, utilitarisierte Alltagswelt in das Labor der Ideale des Leistungssporttheaters einbricht und deren konstitutive ästhetische Normen und Maßstäbe, die vorderhand nur in ihrem interesselosen Bereich funktionieren, als Illusionen, Lug und Trug dekonstruieren. So werden unbeabsichtigt die konstitutiven normativ-ästhetischen Rahmenbedingungen, die ›großer Sport‹ braucht, um eine Werkstatt der Ideale sein zu können, untergraben und zerstört.

Sollte es sich erhärten, dass ›großer Sport‹ nur unter einem intrinsisch motivierten normativ-ästhetischen Rationalitätstypen begriffen werden kann, der per se eine extrinsisch motivierte Leistungssteigerung (Doping) ausschließt, so müssten die Verbände, wenn es ihnen mit ihren Grundwerten ernst ist, ihre Wankeltaktik aufgeben und alle Bedingungen dafür herstellen, dass ein großer Sport als ein ästhetisches Labor der Ideale möglich ist. Man wird sich überlegen müssen, was dazu notwendig ist: Ob das beispielsweise eine Dekommerzialisierung der Sportwelt, eine Rückkehr zum reinen Amateursport erforderlich macht. Um das zu klären, werden allerdings noch umfangreichere Untersuchungen der Konstitutionsmomente der ästhetischen Sonderwelt des ›großen Sports‹ durchzuführen sein.

#### Literaturverzeichnis

Asmuth, Christoph: »Dopingdefinitionen – von der Moral zu Recht.« In: *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*. (Hg.) Asmuth, Christoph. Bielefeld 2010, S. 11-31.

- Bette, Karl-Heinrich; Schimank, Uwe: »Die Dopingfalle.« Bielefeld 2006.
- Dies.: »Doping im Hochleistungssport« Frankfurt a. M. 1995.
- Fichte, Johann Gottlieb: »Von den Pflichten des Gelehrten. Jenaer Vorlesungen 1794/95.« (Hg.) Reinhard Lauth u.a., Berlin 1972.
- Gebauer, Gunter: »Das Fortschrittsprinzip im Sport und Probleme einer Sportethik.« In: Fairneß und Fairplay. (Hg.) Volker Gerhardt; Manfred Lämmer, St. Augustin 1993, 103-113.
- Gerhardt, Volker: »Die Moral des Sports.« In: *Sportwissenschaft* (21), 1991, S. 125-145.
- Ders.: »Die Tugend des Sports.« In: *Fairneß und Fair Play. Eine Ringvorlesung an der Deutschen Sporthochschule Köln*. Volker Gerhardt, Manfred Lämmer, Sankt Augustin 1995, S. 5-24.
- Gregor, Kai: »Ansatzpunkte der Philosophie im Problemfeld ›Doping‹.« In: *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*. (Hg.) Christoph Asmuth, Würzburg, S. 33-74.
- Grüneberg, Patrick: »Die Ambivalenz zwischen Therapie und Leistung.« In: *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*. (Hg.) Asmuth, Christoph. Bielefeld 2010, S. 121-142.
- Haag, Herbert (Hg.): »Sportphilosophie: ein Handbuch.« Schorndorf 1996.
- Haug, Tanja: »Doping – Dilemma des Leistungssports.« Hamburg 2006.
- Heitmann, Matthias: »Interview.« In: Catenaccio, dem Bayer-04-blog [<http://www.catenaccio.de/>].
- Horst Hilpert: »Sportrecht und Sportrechtsprechung im In- und Ausland.« Berlin 2007.
- Fritzweiler, Jochen; u.a.: »Praxishandbuch Sportrecht.« München 2007.
- Kant, Immanuel: »Kritik der reinen Vernunft.« Hamburg 1990.
- Ders.: »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.« Hamburg 1994.
- Ders.: »Die Kritik der Urteilskraft.« Hamburg 1990.
- Krauß, Martin: »Interview.« In: Catenaccio, dem Bayer-04-blog [<http://www.catenaccio.de/>]
- Nationaler Anti Doping Code 2009.
- Schild, Wolfgang: »Gerichtliche Strafbarkeit des Dopings.« In: *Doping und Gewaltprävention, Dokumentation des Leipziger Sportrechtstages 2007*. (Hg.) Kauerhof, Nagel, Zebisch, Leipzig 2008, S. 35-128.
- Seel, Martin: »Die Zelebration des Unvermögens. Aspekte einer Ästhetik des Sports.« In: *Ethisch-ästhetischer Studien*, (Hg.) Martin Seel, Frankfurt a. M. 1996, S. 188-200.
- Senkel, Katja: »Play True. Die Dopingproblematik zwischen sportethischen Anforderungen und allgemeinem Rechtsanspruch.« Kassel 2005.

Szostak, Walter: »Zwischen Leistungskultur und Erfolgstechnokratismus – Ein Versuch zur Anthropologie des Dopings im ›großen‹ Sport.« In: *Sport und Doping – zur Analyse einer antagonistischen Symbio-*

*se.* (Hg.) Eike Emrich, Werner Pitsch, Saarbrücken 2009, S. 205-222.  
World Anti Doping Code, 2004.

